

B A S E L – 27. S E P T. 2 0 1 3

B E R K E S

Dies ist ein Text *zu* einer Performance, *nicht* über sie.

Seine Autoren nehmen das, von dem sie glauben, es sei ein Kern dessen, was um und mit

IT SOUNDS LIKE RITA

geschieht, auf und wandeln es um in eine Seins-, Denk- und Sprechweise.

Ein Text als Wildnis,
als Zeug, das vermessen sein und
Zeichen werden will.

C H R I S T I A N

B E R L I N – 31. N O V. 2 0 1 3

X – M A L N – 1 I D E N T I T # T E N

Die »wirkliche« Katze wartet brav auf ihrer Matte, um den Satz zu bestätigen: »Die Katze ist auf der Matte.«
Damit wir aber zur Gewißheit gelangen, muß sich die Welt bewegen und *sich* in viel stärkerem Maße verändern
als die *Worte* (...).

eins minus eins (Performance)

Das Kulturradio rauscht. Ich höre eine Sendung über aufstrebende Künstlerinnen in der Schweiz. Draußen zieht das Vallon de Saint-Imier vorbei. Am Beispiel von zwei Videoinstallationen werden wissenschaftliche Perspektiven auf heutige Performancekunst vorgestellt. Die Armaturen und Sitze des Wagens riechen noch nach einer Mischung aus Pfefferminzlikör und Chlor. Mein Freund hatte mir zum Geburtstag einen Katze geschenkt. Vier Wochen später musste ich bei ihm ausziehen, mich einer Bioresonanztherapie unterziehen sowie alle Kleidungsstücke und eben meinen Geländewagen chemisch reinigen lassen. Der Radiosprecher umreißt vier Kategorien im Hinblick auf performatives Handeln und dessen Betrachtung: Die Problematik des Vor-gesehenseins, die Möglichkeit des schaffenden Blickes, den ent/fixierenden Status (des Fotografischen) und die soziale Produktivität von Bildern. Das hört sich intelligent an. Aber es fehlt eine Kategorie. Denn die Performance von »it sounds like Rita« (ab jetzt I.S.L.R.) in Basel, lässt sich damit nicht fassen. Sie proklamiert eine performative Los-schreibung von repräsentationistischen Praxen per se. Aus dem sonoren Rauschen des Diskurses heraus fordert sie: Wir müssen n – 1 schreiben. Die Störgeräusche des Radios werden unerträglich. Ich starte den Suchlauf.

zwei minus eins (Identitäten)

Ich wohne bei einem Kater. Er ist verrückt und heißt Mischka. Er befindet sich an drei Plätzen und auf einem Holzweg: der Liegestuhl auf dem Balkon, seine Transportbox mit Decke, der rutschige Wohnungsflur und die 600 Franken aufwendige Katzentreppe hinauf in den siebten Stock der Rheinländerstraße Nummer drei. Die meisten

28 meiner Freunde halten ihn für ein genügsames und gemütliches Tier. Wenn ich ihn heimlich beobachte, ergibt
sich ein anderes Bild. Ich spüre das Zerstreutsein seines Wesens an mich heranrücken. Er scheint nie ganz da und
30 nie ganz weg, nicht fordernd und nicht gleichgültig zu sein. Es kommt vor, dass seltene Gäste fragen, ob ich die
Silhouette im diffusen Licht der Wagenfeldlampe auch sehe. Ich sage dann: Das ist keine Wagenfeldlampe.

32
Lohnt es sich darüber nachzudenken, ob Kater Mischka ein Geist oder ein Leben ist? Ich weiß nicht. Ein Wesen
34 hat er jedenfalls nicht. Zumindest keines, das irgendwie statisch oder durch etwas anderes als seine Handlungen
bestimmt wäre. Ich kann nie ganz bei ihm sein. Aber ich kann mich ihm nähern. Dann fühle ich den eigenen
36 Blick, den Rhythmus der Zeit, die Ideen im Raum, die Geschichten der Dinge und die nahende Zukunft an der
Oberfläche seines Unstetigseins pulsieren.

38
Seine Wahrnehmung ist nicht vermittelbar. Er selbst sucht seit Jahren nach den richtigen Worten für dieses
40 »enigmatische Panoptikum«, wie er es nennt. Wände öffnen sich ihm als Wege, der Wind ist ihm ein
»intellektueller Affront«, Bewegungen jeglicher Art scheinen ihm nicht der realen Welt zugehörig und seine
42 Krallen empfindet er als eine »verschwenderische Laune der Natur«. Die Beschreibungen, in die er das
Geschehen dieser Welt heute elegant zu kleiden weiß, erscheinen ihm morgen wie das gegenstandslose Palaver
44 eines entrückten Quacksalbers. Abhalten lässt er sich davon aber nicht. Manchmal will er über moderne
Performancekunst reden. Vielleicht will er sich auch einfach darüber aufregen. Meistens habe ich dabei jedenfalls
46 keinen großen Spaß. Er ist so tief in die Diskussionen um Selbstaffirmierung und Othering verstrickt, dass ich ihm
schon bald nicht mehr folgen kann. Außerdem geht mir sein hyperkritisches Gehabe schnell auf den Keks. Und er
48 regt sich jedes Mal auf, wenn ich »modern« sage. Das heiße »zeitgenössisch« und mache einen Unterschied.

50 Wenn es mir insgesamt zu bunt wird, zwingen ich ihn in eine persönliche Rechtfertigungsposition. Bei einer Tasse
mittelmäßigen Kaffees fordere ich ihn auf, sachlich zu bleiben, seine Worte zu sortieren und mir ohne Spott und
52 Ironie zu erklären, was genau ihn an den performativen Wendungen der Kunst eigentlich interessiert.

54 **drei minus eins (Spektakel)**

zu I.S.L.R.: kubus aus dachlatten mit einer milchig OPAKEN folie bespannt – sich wegschließen vorm »spektakel
56 der partizipation« (sich wegschließen vor fest-schreibungen). sperrig sein ... – der weißheitszahn musste raus.
vorher hatte ich keinen zahnarzt. dann schon ... die kanüle mit dem bet#ubungsmittel rutschte ihm ab, er befahl
58 mir, das atmen sofort einzustellen, n#hte die backe aufwendig ... und schickte mich mit blutigem geschmack im
mund nach hause ... – da bin ich. praktisch eine andere. die worte in meinem kopf formen sich nur so, wie
60 SCHMERZ und morphium s zulassen. wie wahnsinnig. dann noch die recht-fer-ti-gung, die ich für dieses
transdisziplin#re projekt einiger architekten, physiker und künstler schreiben muss ... – techniken für kreatives
62 schreiben vs. drogen für effizienten schmerz? DROGEN.

64 geht da nicht um das banale verh#ltnis zw. »innen & außen«, sondern ... um ~~Auflösung~~ Gleichzeitigkeit. keine
r#umliche frage (so: theater *oder* vorplatz?), sonder, wie dieses außen UND/IM innen konkret konstituiert wird;
66 durch handlungen – das ist interessant. mit schrödingers katze: »überlagerungszust.« sog. »Katzenzustand« (tot
und lebendig), nicht »entweder oder« (wie die modernen), sondern »sowohl als auch«! WIKIpedia schreibt: »In
68 der Quantenmechanik wird der Katzenzustand als Überlagerung zweier koh#renter Zust#nde betrachtet. (...) Um
einen solchen Zustand zu pr#parieren, ist es notwendig, das System von der Umgebung abzuschirmen.« wie es
70 I.S.L.R. eben tun (opak nicht transparent!). meine schwester sagt: »der zustand der unentschiedenheit ergibt sich
dadurch, dass man ZWEI erkl#rungssysteme überlagert.« zwei? ich denke: performance bedeutet den unterschied
72 zwischen erkennen, kennen und benennen – in terms of spectatorship und weil es schön klingt ... verbundenheit
mit den anderen (den ebenfalls »Veränderten«) entsteht trotzdem: durch das bloße dasein (des opaken kubus),
74 durch das informiertwerden (mittels der geräuschübertragung), durch die bilder in all den unterschiedlich schönen
köpfen (ob des dahinausgestellten) und durch die emotionen (in der liedstimme). dazu der ganze disparate Kram –
76 mit Dihdrich Dihdrichsen gedacht ist das nicht partizipativ und nicht repr#sentativ, nicht relational #sthetisch und
nicht biopolitisch bespaßend. s sind (gegen-)Positionen – counter counter counter. die liefern die maßst#be, an
78 denen sie scheitern könnten selbst mit ... aber sie scheitern nicht: gute Kunst

80 **vier minus eins (Pedokomparator)**

82 »Obst klauen am AKW bei Olten oder Erdproben nehmen im Urwald von Boa Vista – was macht das für einen
84 Unterscheid!«, posaunt Bruno und reist einen leuchtend grünen Romanesco aus dem Boden. »Der Raum wird
vermessen, der Kontext ausgeblendet, der Zeitpunkt festgehalten und das Ding überführt. Es geht um den
praktischen Unterschied zwischen Abstraktem und Konkretem!«

86 Ich halte einen staubigen Rotkohl, fünf harte Birnen und zwei Fenchelknollen in den Händen und bin ziemlich
überfordert. Weil mir nichts anderes einfällt, rette ich mich aus der Natur in die Kultur und erkläre mit gespielterm
88 Selbstbewusstsein: »Das gleiche haben I.S.L.R. mit ihrer Performance beim »Act On« getan. Sie haben sich eine
Blende gebaut, damit einen spezifischen Raum besetzt, sind einer manifesten Ordnung gefolgt und haben sich
90 selber vor einem neuen Hintergrund sichtbar gemacht.« Sofort bemerke ich, dass Bruno leicht errötet. Es scheint
ihm geradezu peinlich zu sein, diesen Bezug nicht selbst hergestellt zu haben, denn die Installation hatte ihm
92 gefallen und *sein* Wort gilt nun mal als Leitzins der kulturellen Aufmerksamkeitsökonomie. Schnell spreche *ich*
also weiter: »Das heißt, sie transformieren. Durch das Hinzufügen eines neuen Filters (der opake Kubus), blenden
94 sie das Alles aus und stellen eine neue dezimierte Lesbarkeit her. Durch die Bewegung (hinaus auf den
Theaterhof) erzeugen sie eine neue (Un-)Vergleichbarkeit. Sie substituieren die Bilder, die man von ihnen als ein-
96 geladene Performancegruppe bestehend aus fünf weißen Mittelstandstöchtern haben könnte, durch etwas Anderes.
Sie betreiben Othering (Veränderung) mit sich selbst.« Bruno schaut mich starr an. Damit hat er an diesem
98 Sonntagnachmittag nicht gerechnet. Weniger auftragend und ein bisschen flapsig füge ich hinzu: »Die verstreuten
Referenzen aussagefähig zu versammeln und den Zeichen eine Bedeutung einzuschreiben, muss natürlich Sache
100 des Kritikers bleiben.« Ich erhebe meinen Blick und schaue unbestimmt zu Bruno. Zögernd steht er vor einer
undeutlichen Weite aus Feld, Wald, Wind und Weg. Wie zu sich selbst sprechend, sagt er: »Der Romanesco ist
102 eine der seltenen Pflanzen, die in ihrer fraktalen Struktur Selbstähnlichkeit aufweisen.« Dann wirft er das grüne
Ding zurück in den Dreck, dreht sich um und tritt Richtung Olten.

106 **fünf minus eins (das Prekäre)**

108 Mit meinen glitzernd lackierten Krallen, den blaubemannten und strumpfbehosten Beinen bin ich beunruhigend,
110 weil ich den Menschen so ähnlich sehe. Aber meine Stimme ist längst von meinem Körper getrennt und meine
112 groß (hin-)ausgestellte Innerlichkeit ist kein Ausdruck von Autonomie oder Souveränität, sondern Phänomen des
114 Regiertwerdens. Ich bin nicht repräsentierbar, weil es keine soziale, politische, ästhetische oder sonstige
116 Großform mehr gibt, als deren Teil ich gezählt werden könnte. Mein Arbeiten ist fragmentiert und damit mein
118 Leben. Meine Theorien sind fragmentiert und so ist es dieser Text. Wie kann ich dieses Uneinheitlichsein als
120 Ausgangspunkt und Mittel verwenden?

114 Da wo die einfache Trennung zwischen dem Zentrum und der Peripherie, zwischen dem Selbst und dem Anderen,
116 zwischen sicher und unsicher verschwindet, da gibt es auch keine Integration und keine Immunisierung mehr. Da
118 kann ich dich nicht einladen. Da kannst du mich nicht überfallen. Da gibt es Fensterflächen, aber keine Türen. Da
120 gibt es Schemen, aber keine Schemata. Da gibt es Transluzenz, aber keine Transparenz. Wie kann ich trotzdem
handeln?

120 **sechs minus eins (Körper)**

122 Ich hatte eben Unrecht, als ich im Vortrag erklärte, dass unsere Körper opak sind. Denn sie sind leicht zu
124 durchdringen. Sie sind offen und geschlossen. In gewisser Weise sind sie vollkommen sichtbar. (...) Nein, ich
126 brauche wahrhaftig weder Magie noch Zauber, weder Seele noch Tod, um zugleich undurchsichtig und
transparent, sichtbar und unsichtbar, Leben und Ding zu sein. Um Utopie zu sein, brauche ich nur Körper zu sein.

126 **sieben minus eins (das Subtrahieren)**

128 Das nicht enden wollende Addieren, das bloße Hinzufügen von Pornoclips, Finanzschulden, Facebookkontakten,
130 Loopschleifen, Archivmaterialien, Sichtbarkeiten etc. verläuft sich. Es wird schlicht angehäuft, es wird kumuliert.

132 Erst magisch, dann manisch. Umso mehr alles wird, desto weniger bewegt ist es. Vielleicht weil es eben nur mehr
Mehr und kein großes Ganzes werden kann.

134
136 Das Subtrahieren kann heute ein ertragreicher Vorgang sein. Und zwar in ganz verschiedenen Sphären und nicht
im Sinne eines Abstrahierens, sondern im Sinne eines Dezimierens. Zumindest gibt es bei den Philosophen und
politischen Theoretikern einige Forderungen, die man als Indizien dafür lesen kann: bei Byung-Chul Han die
138 *Negation* (als das Wegschieben der Positivgewalt), bei Slavoj Žižek die *Intoleranz* (als das Wegrufen aus
Ideologiemüdigkeit), bei Jacques Rancière den *Dissens* (als das Wegziehen des sicheren Bodens), bei Chantal
140 Mouffe den *Agonismus* (als das Wegkommen vom Konsens) usw. Bei all diesen Formen des Subtrahierens wird
man allerdings zögerlich sein und seine Unter-Verfahren aktiv wählen. Denn im Subtrahieren konfrontiert man
142 sich potentiell mit dem banalen Schrott, der fatalen Idee, dem finalen Nichts. Wahllos dem punktlosen Alles
hinterher zu hecheln, ist die bequeme Variante.

144
Es ist also viel schwerer zu sagen: »jetzt ist Schluss«, als niemandem mitzuteilen, dass es einen immer noch gibt.
146 Das Gute an einer Performancegruppe ist, dass sie sich – rein logisch gesprochen – nicht auflösen kann. In diesem
Falle hätte sie nämlich überhaupt nie existiert: Es gibt keine Operation, um etwas zu beenden, was nur existiert,
148 indem es sich aktualisiert. Wenn I.S.L.R. also ihre Auflösung bekannt geben, dann kann das nur ein Los-schreiben
oder Weg-nehmen von bestimmten Ideen bedeuten. Die Gruppenmitglieder subtrahieren Zuschreibungen,
150 Zielsetzungen, Zähheiten, Zeiten und Zonen von etwas, das sich als Summe dieses Subtrahierens ergeben wird.
Sie schreiben $n - 1$ und schauen, was geschieht.

152
Die Welt hat sich verändert. Die Katze ist verschwunden.

154

156

NOTIZBUCH

b4 – Das Vorwort stammt aus Bruno Latours »Die Hoffnung der Pandora« (2002) von Seite 62 und erscheint hier, weil Cecile Weibel in ihrer Liedstrophe aus diesen Passagen zitiert.

d20 – Die Forderung »Zu n , $n - 1$ schreiben« ist 37 Jahre alt. Sie steht am Ende (und am Anfang) eines viel größeren Textes von Gilles Deleuze und Félix Guattari: *Rhizom* (1976).

h26 – Herzlichen Dank an die wunderbaren Gastgeber Anja, Attila und Mischka.

d31 – Die Wagenfeldlampe ist ein moderner Designklassiker. Viell. auch deswegen, weil sie mit ihrem Opalglas zum ersten Mal zerstreutes Licht in Wohnräume brachte.

l55 – Diedrich Diederichsen liest versch. künstlerische Äußerungen als Phänomene und versucht, an ihnen ein neues Verhältnis von

Attraktion, Medium und Kritik zu beschreiben. Dieses ziele auf einen Lebendigkeitsüberschuss ab. Ein Mittel diesen zu erreichen sei eine zum Fetisch verkommene Partizipation. Aber besser noch mal nachlesen: »Eigenblutdoping. Selbstverwertung, Künstlerromantik, Partizipation« (2008).

f66 – Ein Gedankenexperiment aus der Physik, das 1935 von Erwin Schrödinger vorgeschlagen wurde, in welchem eine Katze in einen Überlagerungszustand aus »lebendig« und »tot« gebracht wird. Siehe Wikipedia.

h75 – Der Liedtext: Pedokomp(a)rator hilf uns zwischen Zeichen und Zeug zu begreifen / ein Drinnen im Draußen halten wir (instabil) / tropft Plasma raus / verschachtelt sind wir mittendrin und gleiten hin und her / an uns haftet Materialität und der ganze Rest / Wir sind was wir sind / Wir sind was wir wollen /

(sind wir was?) / (wer sagt das?) / (wir wollen was!) / Happiness is the proof of the Pudding / heute noch und vielleicht morgen.

***l75** – Als da wären: ein Leuchtspringbrunnen, eine weiße Keramikhand mit Apfel drin, zwei halbwelke Pflanzen, ein Gymnastikball plus Luftpumpe, ein Spiegel, Feuerdecke, Strohmatten, eine Leinwand aus weißer Farbe, die Videokamera, der Agar-Agar-Pudding, Kerzen, Aprikosenmarmelade, ein Elektro-Sound-Tablet, eine Katzenaugen-Deko und viele weiße Gummi-Pads für den Denkprozess.*

***c81** – +47° 21' 54.96", +7° 58' 2.50"*

***g102** – Um sich dem Prinzip der Selbstähnlichkeit visuell zu nähern, ist eine Bildersuche zu »Romanesco« unbedingt empfehlenswert.*

***a110** – Isabell Lorey versteht das Prekäre nicht mehr nur als Effekt, sondern auch als Bedingung neoliberaler Regierungsweisen. Bereits die Unterscheidung zwischen dem*

»Prekärsein« (als sozialontologische Dimension), der »Prekarität« (als Ordnungskategorie) und der »gouvernementalen Prekarisierung« (als bürgerlich/männlich geprägte Regierungsweise) hilft, das Prekäre als gesellschaftlichen Normalisierungsprozess zu reflektieren. Genaueres dazu in: »Die Regierung der Prekären« (2012). Die Bandbreite des dort Beschriebenen vermessen I.S.L.R. nicht nur in ihren künstlerischen Praktiken.

***e122** – Es spricht Michel Foucault. Und zwar im Radio. Den deutschen Text gibt es bei Suhrkamp: »Die Heterotopien. Der utopische Körper: Zwei Radiovorträge« (2005/2013). Die Sendung war Ende 1966 im französischen Radio zu hören und existiert als Audio-Datei.*

***d148** – I.S.L.R. sind: Andrea Baldinger, Martina Baldinger, Manuela Maurer, Cecile Weibel und Maja Zimmermann.*

...